

SONJA SCHANKAT

On
the
Fly


Francke



Prolog

»Desiree, *fang!* Und dann zu mir!«, brüllte Alex und hüpfte in seinem Kasten auf und ab wie ein Flummi.

Es war Donnerstag, die 9a hatte in den letzten beiden Stunden Sport. Brennball. Desirees Team war in der Feldmitte, sie lagen noch genau mit einem Punkt in Führung und Jasmin war die Letzte aus der gegnerischen Mannschaft. Wenn sie es jetzt in einem Durchgang über alle Matten schaffte, hatte Desirees Team verloren.

Der Ball, den Jasmin gerade geworfen hatte, segelte im hohen Bogen genau auf Desiree in ihrem Kätzchen-T-Shirt zu. Doch die war gerade dabei, mit ihrer allerbesten Freundin Daya zu tuscheln. Die beiden machten alles zusammen. Vor noch gar nicht allzu langer Zeit hatten sie sogar ihre Chucks getauscht wie Hanni und Nanni. Jetzt stoben sie auseinander wie zwei aufgescheuchte Hühner.

»Der Ball! Der Ball!«, kreischte Daya und machte einen Sprung.

Gleichzeitig riss Desiree die Arme hoch. Der Ball prallte an ihrer Hand ab und schoss in die entgegengesetzte Richtung davon.

»Desiree!« Alex, der sich nicht aus seinem Kasten, in den der Ball geworfen werden musste, hinausbewegen durfte, raufte sich verzweifelt die Haare.

Doch Leonie hatte die neue Flugrichtung des Balles sofort realisiert, beinahe schon eine Sekunde, bevor er überhaupt Desirees Hand berührte, und war losgerannt, ehe Basti, auf den der Ball jetzt zuflog, es bemerkte.

»Basti!« Chris kam aus der anderen Richtung angerannt und er, Leonie und Basti prallten unsanft zusammen.

Leonie schaffte es trotzdem, dem Ball im richtigen Moment

einen kräftigen Drall nach links unten zu geben, und er landete genau zwischen Alex' Füßen im Kasten. Mit diesem Volltreffer hatte Jasmin nicht gerechnet. Sie war verbrannt und bekam damit keinen Punkt. Das Team im Feld hatte gewonnen. Im Jubeln gingen beinahe die Schulglocke und Frau Pauls »Schluss für heute, ihr könnt euch umziehen!« unter.

»Ja Mann, das war knapp!«, rief Alex und sprang auf Chris und Basti zu, um die beiden abzuklatschen. »Ich dachte schon, ihr kriegt den gar nicht mehr!«

»Dachte ich auch!« Chris grinste und ließ seine Finger knacken.

»Na, *wir* waren das ja auch nicht«, meinte Basti und sah sich um, aber in der nächsten Sekunde kamen Desiree und Daya auf ihn zu.

»Ich hab auch ein bisschen mitgeholfen!« Desiree strahlte Basti an.

Er nahm einen ihrer langen goldblonden Boxerbraids und kittelte sie mit dem Ende davon im Gesicht. »Ja klar, ohne deine Hilfe wären wir *hoffnungslos verloren* gewesen!«

»Auf jeden Fall!« Desiree zwinkerte ihm zu.

Basti lachte und ließ noch einen suchenden Blick durch die Halle schweifen. Aber Leonie war längst in der Umkleidekabine, zog ihre Jeans hoch und las die Nachricht von Michael immer und immer wieder: Bin wieder daheim! Heute Abend komme ich zum Training, Tom holt mich ab.



»Opa!« Leonie flog in Michaels Arme und atmete seinen Geruch tief ein. »Schön, dass du wieder da bist!«

»Ich habe doch gesagt, ich komme zurück!«

Leonie löste sich etwas von ihrem Großvater, um ihn ansehen zu können. Er war noch immer blass und sein Gesicht sehr schmal. »Es sah aber vor ein paar Wochen nicht so aus.«

Genau genommen hatte es sogar ziemlich schlecht ausgesehen. Eigentlich hatte Michael nur am Knie operiert werden müssen, aber im Krankenhaus hatte er sich eine Lungenentzündung eingefangen und wochenlang auf der Intensivstation gelegen.

Er strich Leonie kurz über die Wange. »Ich lasse doch meinen Goalie nicht im Stich! Nun mach, dass du in die Umkleidekommst. Ich suche mir schon mal einen Platz auf der Tribüne. Ich kann es nicht erwarten, diese Krücken loszuwerden.«

Leonie konnte es auch nicht erwarten. Sie kannte ihren Opa doch kaum anders als auf Schlittschuhen, fit und energisch mit einer Trillerpfeife um den Hals.



Eis unter den Füßen. Die kühle Luft in der Halle, das leise Kratzen der Kufen, das Klackern, wenn Schläger aufeinanderstießen. Eishockey, eine der schnellsten Sportarten der Welt. Dynamisch, kraftvoll, und doch erforderte es auch so viel Feingefühl, Geschick und Präzision. Zusammenhalt, Teamarbeit. Es ging darum, sich ohne Worte, manchmal sogar ohne einen Blick, zu verständigen, man musste das *spüren*. Diese Ahnung haben, was passieren würde. Ganz beim Team sein. Und beim Puck.

»Als Torhüterin musst du eins mit dem Puck sein.« Das sagte Michael immer. »Du musst ihn fühlen. Als könntest du dich mit ihm unterhalten, verstehst du? Eishockey erfordert nicht nur körperliches Training. Es erfordert auch mentales. Konzentration. Innere Ruhe und Fokussierung. Du stehst ganz hinten, du überblickst das Spiel. Du musst dich hineindenken. Und wenn du das schaffst, dann wird es für dich langsamer. Du siehst es wie in Zeitlupe. Nur in diesem Moment. Später kannst du dir selbst nicht mehr erklären, warum du so gespielt hast, wie du es getan hast.«

Ja, in diesem Modus vergaß Leonie alles um sich herum. Später konnte sie es wirklich nicht mehr erklären. Sie erinnerte sich

dann nur noch an diese Freude. Sich auf jeden ihrer Kameraden verlassen zu können, gedanklich schon zwei Schritte weiter zu sein, wenn nötig ins Spiel einzugreifen, eine Pause herbeizuführen, das Rückgrat zu sein. Solange sie dahinten im Tor stand, war alles gut.

Zu Hause. Hier war Leonie zu Hause. Die Eishalle war ihr der liebste Ort auf der Welt. Im Tor hinter ihrer Maske, das war alles, was zählte. Als würde nur hier das wirkliche Leben stattfinden. Alles außerhalb der Eisbahn war unwichtig: die Schule, Desiree mit ihren goldfarbenen Boxerbraids und den Kätzchen-T-Shirts, Brennball. Das Einzige, was wichtig war, war das hier: das Eis, der Puck und Opa. Endlich war er wieder da! Zwar nicht auf dem Eis, aber auf der Tribüne. Es war, als wäre die Eishalle in den letzten Wochen ohne ihn ein anderer Ort gewesen.

Leonie spürte Michaels Blick auf sich. Nachher würde er wieder viele Kritikpunkte für sie haben, viel, was beim nächsten Mal besser laufen musste, aber auch dieses Lächeln mit dem stolzen Blitzen in den Augen. Weil Leonie gut war. Weil sie das hier konnte. Weil der Puck vor ihrem inneren Auge langsamer wurde. Weil sie seine Richtung schon abschätzen konnte, noch bevor er angeschlittert kam. Weil sie das spürte, weil sie es im Blut hatte.

Die Schlägerkelle schwebte noch über dem Puck, aber Leonie hatte sich schon nach links geworfen und spürte die kleine Hartgummischeibe in ihrem Handschuh.

»8:5 für dich heute.« Timo fuhr hinter ihrem Tor um Leonie herum und legte vor ihrer Nase eine Vollbremsung hin. »Willst du mich nicht *ein* Mal gewinnen lassen?«

»Man kann nur gewinnen, wenn man auch spielt.« Leonie richtete sich wieder auf, war aber immer noch zwei Köpfe kleiner als er. »Und ich kann mich nicht erinnern, jemals Ja zu einem Spiel zwischen uns beiden gesagt zu haben.«

Hinter dem vergitterten Helm blitzte sie ein Paar dunkle Augen aus einem Babyspeck-Gesicht an. »Hm, immerhin bist du unser Supergoalie und ich bin unser Topscorer.«

Ein schriller Pfiff ersparte Leonie eine Antwort.

»Heute nach dem Training schlage ich dich, Leo, persönliches Duell«, raunte Timo ihr noch zu, dann drehte er mit einem eleganten Schlenker ab und fuhr auf Tom zu, der an der Bande stand.

Leonie seufzte in sich hinein, nahm noch einen raschen Schluck aus ihrer Flasche und begab sich ebenfalls zu ihrem Trainer. Michael hatte sich auf seine Krücken erhoben und lehnte von der anderen Seite aus an der Bande.

»Okay, ich habe euch gerade beim Passen beobachtet«, begann Tom. »Ihr *müsst* euch abgewöhnen, die rechte Hand so fest um –«

»Opa!«, schnitt eine schrille Stimme Tom das Wort ab und erst einen Augenblick später wurde Leonie bewusst, dass es ihre eigene war.

Michael hing mit schneeweißem Gesicht über der Bande, sein Arm, mit dem er sich abstützte, zitterte. Dann verdrehten sich seine Augen nach hinten und er kippte in Toms Arme, die im letzten Moment instinktiv zupackten.

»Opa!« Leonie riss an der Bandentür und stolperte über den Gummiboden. »Opa, Opa! Was hast du denn? Was ist los?«

Irgendjemand war schon auf der anderen Seite der Bande, hatte Tom den leblosen Körper abgenommen und ihn in den Gang gelegt.

Leonie zerrte sich die Handschuhe von den Händen und schmiss sich neben ihn auf die Knie. »Opa! Kannst du mich hören? Opa! Sag doch was! Es geht dir doch wieder besser! Opa, bitte, bitte antworte mir – lass ihn, lass mich ...!«

»Leo, er muss in die stabile Seitenlage.«

»Nein, es geht ihm doch besser ...«

Hände fummelten an ihm herum, Stimmen schwirrten durch Leonies Kopf, es wurde gelaufen und gerannt, zwei Rettungssani-täter kamen, dann war da eine Sirene.



Kapitel 1

Es war ein grauer, dunkler Tag. Leonie fröstelte, als sie die Klinke des Tores hinunterdrückte. Es war ganz still auf dem Friedhof. Ein Eichhörnchen huschte über die Wiese.

Sie ging langsam zwischen den Gräbern entlang. Dann stand sie vor seinem Grab. Heute war der sechzehnte November, der erste Todestag von Michael Rahde.

Leonie stellte die Blumen liebevoll vor den Grabstein, zog die Nase hoch und kniete sich auf den kalten Boden. Die heißen Tränen brannten auf ihren kalten Wangen. Sie krallte ihre Hände in die nasse Erde und wurde von ihrem Schluchzen geschüttelt. *Wie konntest du einfach gehen? Jetzt hast du mich doch im Stich gelassen! Wenn du wüsstest, wie sehr ich dich vermisse ... Du warst alles, was ich hatte.*

Leonie stand vor der Eishalle, die zusammengekrampften Hände tief in den Jackentaschen verborgen. Sie sah den Krankenwagen noch immer dort drüben vor der Tür stehen. Auf Kufen war sie hinter den Sanitätern mit der Trage hergestolpert. Ein letztes Mal hatte sie in das geliebte Gesicht geschaut, die schlaffe Hand gestreichelt, dann waren die Klappen des Krankenwagens zugegangen.

Warum, Opa? Du hast doch gesagt, du kommst immer wieder zurück. Warum hier? Warum ausgerechnet in der Eishalle?

»Leo, du musst wiederkommen.« Das hatte Timo auf der Beerdigung gesagt. »Sonst wirst du es später bereuen!«

Timo Sander, der ihr seit ihrem allerersten Training auf die Nerven fiel. Der sie ständig anquatschte und so tat, als wüsste er

alles über sie. Aber er wusste gar nichts. Wie sollte er wissen, wie Leonie sich fühlte? Wäre sie auf der Beerdigung nicht so traurig gewesen, hätte sie ihm eine geknallt. Wie er sie angesehen hatte, aus rotgeweinten Augen, als hätte er sie am liebsten in den Arm genommen. Er war es gewesen, der sofort über der Bande gewesen war, der Michael in die stabile Seitenlage gebracht, seinen Puls gesucht und gezählt hatte.

Nach der Beerdigung hatte er ihr in den ersten Wochen immer wieder WhatsApps geschickt. Wie geht es dir? – Komm mal wieder. – Du musst dich überwinden, bitte! Sonst kannst du es nie mehr.

Er hatte recht. Sie war nicht wieder in die Eishalle gegangen. Und sie konnte es auch nie mehr.



»Der Test ist so was von eine Sechs!«, stöhnte Pablo, nachdem es endlich geklingelt hatte.

Basti stopfte seine Lateinsachen unordentlich in seinen Rucksack. »Meiner auch. Ich habe aber auch überhaupt nicht gelernt.«

Sie verließen nebeneinander das Zimmer.

Pablo fuhr sich seufzend mit der Hand durch seine blond gelockten Haare. Er war zum Leidwesen seiner reichen Eltern überhaupt nicht gut in der Schule. Wahrscheinlich war das Verhältnis zwischen ihnen nur so entspannt, weil Pablos Eltern nie da waren, sondern ständig beruflich in der Weltgeschichte herumturnten. »Tja, ich habe eigentlich schon gelernt, sogar ziemlich viel. Das ist ja das Dumme«, brummte er niedergeschlagen. »Keiner aus dem Kurs kann das! Das weiß Herr Brandt doch ganz genau!«

Basti konnte einfach nicht anders, als zu grinsen. »Darum macht er ja solche Tests. Herr Brandt liebt es, uns zu mobben.« Er stupste seinen besten Freund an. »Hey, und jetzt Kopf hoch! Es ist doch nur ein Test, dazu Latein! Das ist doch ohnehin das bekloppteste Fach überhaupt!«

Pablo warf Basti einen Blick zu. »Wie kannst du so gelassen

sein? Ich will mein Latinum nach fünf Jahren Latein eigentlich schon.«

Basti zuckte mit den Schultern. »Ich schaffe das doch eh nicht. Ich habe mich seelisch schon darauf eingestellt. Weißt du denn jetzt, ob deine Eltern wirklich zu deinem Geburtstag kommen?«

Pablos eben erst etwas aufgeheitertes Gesicht verdüsterte sich sofort wieder. »Ihnen sind zwei Termine dazwischengekommen. Jetzt werden sie doch erst an Weihnachten da sein.«

Basti seufzte. Aber insgeheim hatte er schon fast damit gerechnet, dass das nichts werden würde. Dabei wurde Pablo nächsten Freitag sechzehn.

Pablo zuckte mit den Schultern. »Ach, was soll's. Wahrscheinlich bekomme ich dafür wieder ein Geschenk mehr. Ist doch sowieso besser, dann können wir ungestört feiern.«

Basti wusste, dass Pablo das nur halb ernst meinte. *Ich will nie reich werden*, dachte er. Oft genug beneidete er Pablo um seine Villa, den Pool im Garten, seine eigene Nanny und all diese für Basti nie erfüllten Kindheitswünsche in seinem Zimmer. Aber wenn man dafür Eltern in Kauf nehmen musste, die nie Zeit hatten ... Wenn es etwas gab, was Basti sich wünschen würde, dann wäre das eine Familie, die da war.

Sie waren mittlerweile in der Cafeteria angekommen. Mit einem Blick auf sein Handy stellte Basti fest, dass sich innerhalb der letzten Stunde fünfzig neue Nachrichten in der WhatsApp-Stufengruppe angesammelt hatten. Er wollte schon genervt wieder aus dem Chat raus, als ihm der Name *Leonie* ins Auge sprang. Er runzelte die Stirn.

Was hat Herr Mertens noch mal wegen der mündlichen Prüfung gesagt?, hatte Nils aus Bastis und auch Leonies Englischkurs geschrieben und als Antwort war zurückgekommen: Wer ist Leonie? Dahinter reihten sich die üblichen Verdächtigen aus dem Englischkurs mit ihren Smileys.

»Jetzt guck dir das an«, flüsterte Basti und streckte Pablo sein Handy hin.

»Hä?«, machte Pablo verwirrt. Er war nicht im selben Englischkurs und verstand die Anspielung deshalb nicht.

»Wir haben gestern in Englisch die Quartalsnoten bekommen und Benjamin sollte Lonely rausschicken. Und er wusste wohl nicht, dass sie eigentlich Leonie heißt, und hat dann gefragt, wer das ist«, erklärte Basti.

Pablo musste lachen. »Wie bitter!«

Basti funkelte ihn wütend an. »Das ist echt das Letzte! Und das dann noch in eine Gruppe schreiben, in der die ganze Stufe ist ...«

»Lonely ja nicht.«

»Wie? Klar ist die da drin!«

»Nein, nicht mehr. Desiree hat sie doch wieder rausgeschmissen.«

Basti scrollte die Liste der Gruppenmitglieder durch und stellte fest, dass Pablo recht hatte. »Was bildet Desiree sich ein?«, zischte er und fügte Lonely kurzerhand wieder hinzu.

»Jetzt mal ehrlich, Basti, du musst doch nicht immer so nett zu der sein. Lonely *selbst* will ja nicht dazugehören.«

Weil sie auch von Anfang an keine Chance bekommen hat, nur weil sie vielleicht anders ist, dachte Basti. »Sie war heute gar nicht da.«

Pablo packte sein Thunfischbaguette aus und überlegte. »Stimmt. Ist mir gar nicht aufgefallen. Wahrscheinlich hat sie den Lateintest geschwänzt.«

»Sie doch nicht!«

»Warum juckt's dich überhaupt, ob sie da ist oder nicht? Es ist doch nur Lonely.«

»Eben. *Lonely*.«

Pablo musterte Basti neugierig, als überlegte er, ob Basti sich etwa für Lonely interessierte, und wenn, dann auf welche Weise. Basti wusste das selbst nicht so genau. Er wusste nur, dass sie es ihm angetan hatte, weil sie so verschlossen war und nicht ständig ihr ganzes Leben hinausposaunte. Wen interessierte es denn, ob

man gestern Blutorangendusche verwendet oder über Nacht seine Tage bekommen hatte – *kicher kicher, oh, und 'nen neuen BH hab ich mir auch gekauft, einen mit Punkten und Schleifchen, kicher.*

Basti erinnerte sich noch genau an seine erste Woche in der neuen Schule, zum zweiten Mal in der achten Klasse. Er hatte sich sofort mit Pablo, dessen Nachbarin und Sandkastenfreundin Desiree und deren bester Freundin Daya verstanden. Und ihm war Lonely gleich in den ersten Tagen aufgefallen, weil sie so geheimnisvoll und still war – das hatte bei ihm einen Nerv getroffen.

»Wer ist das?«, hatte er gefragt.

»Das? Ach, nur Lonely«, hatte Pablo desinteressiert geantwortet.

»Lonely?«

»Wirst du schon noch herausfinden«, hatte Desiree angedeutet.

Das hatte Basti innerhalb der ersten Woche. Lonely saß immer alleine ganz hinten, lief alleine durch die Flure, wartete alleine vor den Klassenräumen und setzte sich in der Cafeteria niemals an einen Tisch, an dem schon jemand saß. Es ging auch nie jemand auf sie zu. Und genau das hatte Basti von Anfang an gefallen.

»Basti! *Lonely?* Nee, oder?«, riss Pablo ihn entsetzt in die Gegenwart zurück. »Die ist doch ... so unscheinbar und still ... Oh, guck mal, wer da kommt!«

Basti stöhnte leise auf, als er Desiree und Daya erblickte, die auch schon schnurstracks auf ihn und Pablo zusteuerten.

»Ich dachte, die haben Chemie«, raunte er. Er hatte in letzter Zeit überhaupt keine Lust mehr auf die beiden. Es schien eine Ewigkeit her zu sein, dass sie süße Haarreifen und T-Shirts mit Kätzchen und Welpen drauf getragen hatten. Noch vor einem Jahr hatten sie in Sport mit ihren Boxerbraids die Bälle verschossen und sich dafür sogar necken lassen. Aber dann plötzlich ... als hätten sie mit ihren geheimen und nicht besonders sympathi-

schen Zwillingsschwestern die Plätze getauscht. Plötzlich gab es keine Haarreifen mehr, Tierbabys auch nicht, und necken durfte man sie erst recht nicht mehr. Dass das wirklich alles innerhalb eines Jahres passiert sein sollte ...

»Chemie fällt doch aus«, riss Pablo Basti erneut aus seinen Gedanken. »Och Alter, *ich* wäre sonst doch auch bei Chemie!«

»Hallo«, flötete Desiree und warf ihre Haare nach hinten. »Na, wie war euer Vokabeltest?«

»Erinnere mich bloß nicht daran!«, stöhnte Pablo.

»So schlimm? Und bei dir, Basti?«

»Wie soll ein Lateinvokabeltest bei mir denn schon gewesen sein?«

Desiree starrte ihn an. »Was bist du denn so schlecht drauf?«

»Ich freue mich halt schon richtig darauf, gleich noch Sport mit einer gewissen Person zu haben, die wieder eine halbe Stunde lang mit Frau Paul darüber diskutieren wird, dass sie beim Zombieball nicht mitmachen kann, weil ihre Nägel dabei abbrechen könnten, die ja so teuer zu machen waren«, grummelte Basti.

Daya verdrehte die Augen. »Wenn ihr Jungs wüsstet, wie lange man für so was im Nagelstudio sitzt ... Das muss sich doch länger lohnen als bis zur nächsten Sportstunde!«

»Für dieses weltbewegende Problem gibt es eine ganz einfache Lösung«, meinte Pablo, der es trotz der Gefahr manchmal darauf ankommen ließ, die beiden zu necken, und zwinkerte ihnen zu. »Einfach nicht ins Nagelstudio gehen!«

»Pah!«, schnaubte Desiree. »Wir wollen jetzt ins Zentrum.«

»Ins Zentrum? Dann gehen wir mit, oder, Basti?«, fragte Pablo und stopfte sich den letzten Rest seines Baguettes in den Mund.

Doch Basti schüttelte den Kopf. »Ich fahre lieber schon mal tanken.« Im Gegensatz zu Pablo hatte er nicht die geringste Lust, jetzt stundenlang mit Desiree und Daya im Doppelpack durch irgendwelche Geschäfte zu latschen. Hin und wieder kam es ihm so vor, als ob Pablo überhaupt nicht aufgefallen wäre, wie sehr Desiree und Daya sich verändert hatten. Oder es machte ihm

einfach nichts aus. Warum sonst schien er in Desiree neuerdings mehr als seine beste Freundin und Ersatzschwester zu sehen?

»Na gut«, meinte Pablo und zog seine Jacke an. »Dann sehen wir uns später.«

»Ja, tschüss.«

Basti wartete noch ein paar Minuten, um sicherzugehen, dass die drei wirklich weg waren, dann schlüpfte er in seine Lederjacke und ging seinen Motorradhelm holen.

Auf dem Weg nach draußen lief er an der anderen Seite der Spinde vorbei. An Lonelys Spind. Ob es ihr nicht gut ging? *Ihm* war sofort aufgefallen, dass sie nicht da war.



Kapitel 2

Leonie lag den ganzen Nachmittag im Bett und starrte auf ihr Lieblingsfoto von Michael und ihr, das gerahmt auf dem Nachttisch stand. Irgendwann stand sie auf. An der Tür hing das Trikot, das er bei seinem letzten Nationalspiel getragen hatte. Leonie strich darüber und bildete sich ein, dass es noch nach ihm roch.

Michael Rahde. Ein Eishockey-Idol. Eine weltberühmte Torhüter-Legende. Seine ganz eigene Wahrnehmung des Spiels, von der er immer gesprochen hatte, hatte ihn quasi unkalkulierbar gemacht und ihn dazu befähigt, die unhaltbarsten Schüsse zu halten.

Und Leonie hatte diese Gabe auch.

»Leonie, du *darfst* nicht aufhören!«, hatte Tom verzweifelt zu ihr gesagt. »Du bist so talentiert, du kannst es bis ganz oben schaffen!«

Aber alle seine Überredungsversuche waren vergeblich. Ohne Opa konnte sie kein Eishockey mehr spielen.

Ein Knacken ließ Leonie zusammenzucken. Die Wohnungstür ging auf und keine Sekunde später kam Sammy in ihr Zimmer gewuselt und sprang an ihr hoch. Leonie beugte sich zu dem beigefarbenen Terriermischling hinunter und bekam einen Hundekuss auf die Lippen, der sie trotz allem zum Lächeln brachte. Ihr Vater Patrick hatte Sammy nach Michaels Tod gekauft. Als ob ein Hund Michael ersetzen könnte! Aber Leonie war oft froh über Sammy. Er konnte gut trösten. Besser als Patrick jedenfalls.

»Hallo, Leonie!«, rief der jetzt und kam beladen mit zwei Einkaufstaschen in den Flur.

»Hallo. Du bist ganz schön spät.«

»Ich habe Katja nach Hause gefahren. Ihr Auto ist in der Werkstatt«, erklärte Patrick und stellte die Taschen in der Küche ab.

Leonie verdrehte die Augen. Katja König war seit ein paar Wochen Patricks neue Arbeitskollegin und er redete seitdem viel zu oft von ihr – wie *nett* sie war.

»Und dann ... war ich bei Opa«, fügte Patrick leise hinzu.

Leonie hielt inne. *Ach ja? Zum ersten Mal seit seiner Beerdi- gung? Dass du überhaupt wusstest, welcher Tag heute ist!* Wahrscheinlich auch bloß, weil Leonie ihn seit zwei Wochen darauf aufmerksam machte. »Soso«, sagte sie kühl.

Patrick seufzte. »Leonie ... ich vermisse ihn doch auch ... ir- gendwie.«

»Wahrscheinlich nur, weil ich jetzt nicht mehr zu ihm kann und immer nur zu Hause herumhänge«, sagte sie bissig.

»Warst du heute in der Schule?«, fragte Patrick, anstatt darauf einzugehen. Ein anderer Vater hätte jetzt empört gesagt: »Aber Leonie, das ist nicht wahr! Ich freue mich, wenn du zu Hause bist!« Aber Patrick war kein solcher Vater.

Leonie senkte den Blick. »Wie hätte ich denn heute in die Schule gehen können?«

»Gegessen hast du wahrscheinlich auch noch nicht?«

»Nein.«

»Dann mache ich uns gleich was. Nächste Woche mache ich Montag- und Dienstagnachmittag Homeoffice. Dann steht das Essen auf dem Tisch, wenn du aus der Schule kommst«, erzählte Patrick stolz.

»Toll«, knurrte Leonie. *Dafür kann ich dann kein Fernsehen gucken, weil du dich davon gestört fühlst und du außerdem auch mich störst, weil du ständig durch die Wohnung läufst, um dir Kaf- fee zu holen oder zum Rauchen auf den Balkon zu gehen.*

Patrick war Philologe. Oder Altgermanist. Oder Mediävist. Le- onie wusste nicht einmal, wie man den Beruf ihres Vaters korrekt bezeichnete. Seine Gedanken kreisten jedenfalls den ganzen Tag um die verstaubte mittelhochdeutsche Literatur aus dem Mittel-

alter. Wenn er zu Hause arbeitete, bereitete er entweder irgendwelche Vorträge vor oder korrigierte Hausarbeiten oder schrieb neuerdings an einem Buch. Und all das konnte er nur mit einer immensen Kaffeemenge intus und einer Zigarette pro Stunde.

»Worauf hast du denn Lust?«, fragte Patrick und öffnete den Kühlschrank.

»Spaghetti mit Pesto.«

»Was frage ich überhaupt.«

Manchmal kam es Leonie auch nach einem ganzen Jahr noch komisch vor, nur noch hier zu sein, niemand anderen als Patrick mehr zu haben. Wenn Michael sie früher abends nach Hause gebracht hatte, war sie beim Essen gar nicht richtig anwesend gewesen, sondern mit den Gedanken noch ganz beim Training. Oft hatte sie auch einfach bei Michael geschlafen, wenn es besonders spät geworden war.

Als Leonie aufsah, stellte sie erschrocken fest, dass Patrick sich zu ihr an den Tisch gesetzt hatte und sie eingehend betrachtete. »Leonie, es ist ja jetzt schon ein ganzes Jahr her ... Ich meine ... hast du eigentlich noch mal übers Eishockey nachgedacht?«

»Worüber sollte ich da nachgedacht haben?«, knurrte Leonie, obwohl sie es eigentlich genau wusste.

Patrick stieß laut die Luft aus. »Na ja, vielleicht wieder zum Training zu gehen?«

Leonie spürte, wie sie sich sofort verschloss. Das war etwas, worüber sie nicht nur nicht nachdenken, sondern noch weniger reden wollte. Sie hatte sich vor einem Jahr entschieden. Ohne Opa würde sie nie mehr in die Eishalle gehen – sie *konnte* es nicht. Aber trotzdem sehnte sie sich nach der kalten Luft dort, nach dieser ganz besonderen Atmosphäre. Diese Sehnsucht fiel ihr in letzter Zeit immer öfter auf.

»Du kennst meine Entscheidung«, hörte sie sich sagen.

Patrick musterte sie eingehend. »Leonie, ich sehe dich doch, ich sehe, dass dir etwas fehlt ... dass dir das *Eishockey* fehlt.«

»Wolltest du nicht kochen?«

»Du hast das doch immer so gerne gemacht«, überging Patrick Leonies Kommentar. »Und anscheinend warst du doch auch richtig gut ...«

Ja, er konnte nur *anscheinend* sagen, weil er sie noch nie hatte spielen sehen. Weil er sich *überhaupt* nicht dafür interessierte. Weder für Eishockey noch für Michael noch für *sie*, und darum *wusste* er auch überhaupt nicht, wie sie sich fühlte, seit er gestorben war!

Leonie stand wütend auf. »Hör doch einfach auf damit, Papa! Ich spiele nicht ohne Opa.«

»Du warst viel fröhlicher, als du noch –«

»Als Opa noch gelebt hat!«, unterbrach Leonie ihn heftig. »Hast du ihm heute Blumen gebracht?«

Patricks Blick sagte deutlich Nein.

»Dachte ich mir! Warum hast du dir überhaupt die Mühe gemacht, zu ihm zu gehen?« Leonie ließ ihm gar keine Zeit zu antworten – er hätte doch sowieso nicht gewusst, was er sagen sollte, das wusste er nämlich nie –, sondern stapfte aus der Küche. »Ruf mich, wenn das Essen fertig ist!«

Aber Hunger hatte sie eigentlich keinen mehr.



Leonie war froh, als Patrick nach dem Essen in seinem Arbeitszimmer verschwand. Er konnte doch überhaupt nicht wissen, wie sie sich fühlte! Er hatte so gut wie nie mit seinem Vater geredet und wahrscheinlich machte es für ihn gar keinen Unterschied, ob er noch lebte oder nicht.

Leonie verkroch sich mit Sammy und Keksen ins Bett und warf einen Blick auf ihr Handy – Nachrichten aus der ... Stufengruppe? Desiree hatte sie doch am vierten Schultag rausgeworfen, was Leonie herzlich egal gewesen war. Sie ging mit einem mulmigen Gefühl auf WhatsApp und stellte fest, dass Basti sie wieder hinzugefügt hatte.

Kurz darauf hatte Alex geschrieben: Was soll denn das?, und Chris: Ey, was macht die hier?

Gute Frage, dachte Leonie und kniff die Augen zusammen, als sie Bastis Antwort las: Fresse, ihr habt hier nichts zu melden.

Natürlich beschwerte sich nach der Ansage niemand mehr. Leonie starrte auf ihr Handy. Warum tat Basti das? Der coole Basti Niemeyer, der schon siebzehn war und ein Motorrad hatte. Es war eigentlich ein ziemlich altes Ding, aber es war sagenumwoben. Angeblich hatte Basti es vom Besitzer einer Autowerkstatt geschenkt bekommen, zum Herumbasteln. Er hatte es geschafft, es wieder zum Laufen zu bringen, mit sechzehn. Es hieß, er habe in dieser Werkstatt einen Nebenjob, mit dem er den Motorradführerschein finanziert habe und den Sprit bezahlen könne. Um Basti Niemeyer rankten sich so einige Geheimnisse. Er redete ja auch nie von sich selbst. Tatsache war, dass er ziemlich beliebt war und nicht zuletzt wegen der Sache mit dem Motorrad nicht nur von den Mädchen bewundert wurde. Und ausgerechnet er war der Einzige, der nett zu ihr war. Er hatte noch nicht einmal gelacht, als Benjamin in Englisch gefragt hatte, wer denn bitte Leonie war.

Sie fühlte selbst jetzt noch den Stich im Herzen, als sie daran dachte. Dass es wirklich Menschen gab, die seit der fünften Klasse in ihre Stufe gingen und sie nicht kannten. Aber eigentlich war das überhaupt nicht verwunderlich. In der Schule war sie doch immer Lonely gewesen. Irgendwie hatte sie nie den Anschluss gefunden. Ehrlich gesagt hatte sie ihn auch gar nicht gesucht. Sie hatte ja Michael gehabt und immer aufs nächste Training hingelebt.

Leonie überlegte ganz kurz, vielleicht einfach wieder aus der Stufengruppe zu gehen – aber da ploppte ein neuer Chat auf. *Basti*.

Wie geht es dir?

Warum fragst du? Leonie dachte daran, ihn zu blockieren. Aber ... War krank, schrieb sie knapp. Selbst wenn er sie nur zum Spaß

fragte oder das seinen Freunden zeigte, war das eine Antwort, über die man sich wohl kaum lustig machen konnte. Na ja, bei Lonely vielleicht schon. Leonie lehnte sich mit einem mulmigen Gefühl zurück, als sich die beiden Häkchen blau färbten. Er hatte es schon gelesen. Und jetzt schrieb er.

Was hast du?

Erkältung, log Leonie und fügte hinzu: Lustig, nicht?

Zeig das mal ruhig deinen Freunden. Die dumme Lonely denkt ernsthaft, du würdest dich für sie interessieren, haha!

Bastis Antwort verwirrte sie allerdings noch mehr: Warum? Ist doch blöd.

Ja. Dachte nur, du findest das lustig.

Warum?

Leonie beschloss, diese Unterhaltung nicht weiterzuführen, doch da schrieb Basti erneut. Hab alles, was wir in der Schule gemacht haben, für dich.

Leonie runzelte die Stirn. Wieso sollte er sich die Mühe machen, ihr die Informationen zu schicken? Aber er war schon dabei, Fotos hochzuladen. Ein Tafelbild und Blätter aus seinem Lateinhefter.

Den Text sollen wir bis Zeile 12 übersetzen und das Grammatikblatt auswendig lernen. In Mathevertiefung haben wir nur das gemacht, was an der Tafel stand.

Nun musste Leonie doch lächeln. Danke, schrieb sie.

Bitte. Kommst du morgen wieder?

Ja.

Schön.

Schön? *Schön.*



Kapitel 3

Als Leonie vor der ersten Stunde gerade ihren Spind wieder schließen wollte, sah sie Basti auf sich zukommen.

»Du bist wieder da!«, stellte er fest.

Ich habe dir doch geschrieben, dass ich heute wiederkomme! Weil du gefragt hast. Und dann hast du »Schön« geschrieben. Leonie wüsste gerne, wie er dieses *Schön* gemeint hatte.

»Danke noch mal«, sagte sie und musste sich räuspern. »Für, na ja, für die Bilder.«

Basti lachte sie an. »Habe ich gerne gemacht.«

Wirklich? Meinte er das ernst? Was stand sie hier ausgerechnet mit Basti und ließ sich von ihm anstarren? Leonie drehte sich um und ging den Flur entlang.

Er schloss zu ihr auf. »Was hast du jetzt?«

»Kunst.«

»Ich hab Musik. Wir sehen uns ja heute noch in Englisch.« Basti lächelte sie noch einmal an und ging dann Richtung Vertretungsplan.

Leonie schüttelte verwirrt den Kopf und machte sich auf den Weg zum Kunstraum.

Desiree und Daya standen schon auf dem Flur und betrachteten gerade verliebt etwas auf Desirees Handy.

»Das Kleid ist so wunderschön!«, stöhnte Daya.

»Sehe ich darin nicht dick aus?«

»Nein! Überhaupt nicht!«

Desiree lächelte zufrieden. »Dann ziehe ich es zu Pablos Geburtstag an. Nur für drunter muss ich noch mal überlegen – ich will ja nichts dem Zufall überlassen.«

Daya quietschte aufgeregt und krallte sich an Desirees Arm. »Soll das heißen, du glaubst, dass ...?«

Desiree kicherte. »Man weiß ja nie ... Wenn Basti ein bisschen was getrunken hat ...«

Leonie verdrehte die Augen. *Ihr solltet euch mal hören!* Wenn Basti von Desirees wilden Plänen wüsste ... Aber vielleicht würde ihm das ja sogar gefallen. Die beiden wären das absolute Traum-paar. Sie waren ja auch schon befreundet, seit Basti für seine Ehrenrunde in der achten Klasse auf ihre Schule gekommen war, und Desiree himmelte ihn seit dem ersten Tag an.

Die perfekte Desiree Rousseau. Sie stammte aus einem französischen Elternhaus, wobei eigentlich nur ihr Vater Franzose war. Der war nach einem Ehestreit mit Desirees Mutter, die er angeblich mit einer Putzfrau betrogen hatte, wieder nach Frankreich abgehauen. Leonie hätte absolut nichts dagegen gehabt, wenn Desiree bei ihm geblieben wäre. Mit ihrem Charme, Talent in allen Bereichen und ihrer Schönheit hätte sie es sicher auch dort leicht gehabt. Ihr einziger wunder Punkt war ihre Figur, denn sie war etwas untersetzt, hatte ein rundes Gesicht und konnte das kleine Doppelkinn nicht immer verbergen. Früher war sie noch okay gewesen – zwar auch schon ein bisschen eingebildet, aber trotzdem ganz liebenswert mit ihren zweifarbigem Chucks und ihren Schokobrötchen, ohne die sie keinen Schultag überstanden hatte. Aber jetzt brachte sie keine Schokobrötchen mehr mit und trug auch keine Chucks mehr.

»Pablos Nanny hat versprochen, am Freitag und Samstag in ihren Zimmern zu bleiben«, erzählte sie gerade. »Das ist richtig cool, die liegen nämlich auf der komplett anderen Seite als das Wohnzimmer und Pablos Zimmer. Wir sind also praktisch ganz alleine.«

Daya machte große Augen. »Die ist ja echt chillig.«

»Ist sie auch.« Desiree kicherte. »Ich glaube, wenn Pablos Eltern wüssten, was die dem alles durchgehen lässt, dann wäre sie schon längst gefeuert!«

»Wisst ihr eigentlich, wer alles kommt?«, mischte sich Jasmin in die Unterhaltung ein.

Desiree winkte ab. »Ach, Pablo hat fast die ganze Stufe eingeladen. Chris kann leider nicht, der hat ein Fußballturnier am Samstag. Aber ich weiß, wer auf jeden Fall *nicht* eingeladen wurde: *Lonely*.«

Leonie betrachtete ihre abgetragenen Stiefel. Natürlich war sie nicht eingeladen.



Englisch war das Fach, das Leonie neben Mathe am meisten hasste. Da fand sie Latein viel, viel einfacher. Und das Schlimmste war, dass sie bald eine mündliche Prüfung hatten. Nächste Woche Mittwoch schon. Das bedeutete, dass sie in Englisch jetzt ständig Präsentationen hielten, um das Sprechen zu üben. Es gab nichts Schlimmeres, als vor der ganzen Klasse etwas auf Englisch vortragen zu müssen. Leonie graute jedes Mal vor dem Unterricht. Kein anderes Fach setzte sie so unter Stress, weil sie solche Angst hatte, drangenommen zu werden.

»Good morning!«, rief Herr Mertens zur Begrüßung und wedelte mit einem Blatt herum. »I have a list in which you can enter the name of the partner you want to do the oral exam with. Because our class is so small, it should work with two per group. I will pass the list around, okay? We start with a picture today.« Er zeigte ihnen das Bild auf dem Whiteboard. »Please describe what you can see.«

Wie immer meldeten sich dieselben fünf Leute, die gut in Englisch waren, darunter natürlich die perfekte Desiree. Selbstverständlich saß sie neben Basti, der uninteressiert aus dem Fenster sah.

»Come on, not always the same people!«, stöhnte Herr Mertens und sah sich um.

Leonie spürte, wie sich ihr Magen zusammenkrampfte, aber Herr Mertens nahm Basti dran.

»Hä?«, machte der und starrte die Abbildung an. »Oh, yes, there is a clock and symbols from WhatsApp, Facebook and Twitter.«

»Be more precise!«

Basti seufzte. Sein Englisch war zwar auch nicht viel besser als Leonies, aber bei ihm lachte natürlich niemand verächtlich. »Okay, in the middle is the clock and on the left the symbols. Oh, and on the right is a human on an rock. And the symbols and the human ... zerren ... on the clock.«

»Oh Basti, the English word please!«, rief Herr Mertens. »What's the English word for ›zerren‹?«

»To pull?«, schlug Desiree vor.

»Yes, to pull, or to tug. In this context we would say ›tug‹. Thank you, Basti. Now, everyone of you thinks about the meaning behind this picture. You get five minutes.«

Leonie schlug seufzend ihren Hefter auf. Sie hatte keine Ahnung, was sie über dieses Bild denken sollte. Es war ihr aber auch so was von egal.

»Leonie, why aren't you writing anything?«, fragte Herr Mertens nur Sekunden später streng und kam auf ihren Tisch zu.

»Wer ist Leonie?«, raunte Nils nicht gerade verhalten und die meisten Kursteilnehmer lachten.

Leonie zuckte mit den Schultern. Sie fanden ja immer etwas, um über sie zu lachen. Sie brauchte nur da zu sein. Wahrscheinlich lachten sie auch, wenn sie nicht da war. Und wieder einmal merkte sie, wie begabt sie darin war, nach außen hin nichts zu zeigen, obwohl sie innerlich verletzt war. »Es geht mir nicht gut«, murmelte sie leise.

»Möchtest du dich abmelden?«, fragte Herr Mertens.

Leonie schüttelte den Kopf und fragte sich im nächsten Moment, warum sie das Angebot nicht einfach angenommen hatte. Aber vielleicht würde Herr Mertens sie jetzt wenigstens für den Rest der Doppelstunde in Ruhe lassen.

Nachdem die fünf Minuten vorbei waren, ließ Herr Mertens sie Gruppen von jeweils drei Leuten bilden, damit sie sich austau-

schen und diskutieren konnten. Leonie wusste schon genau, dass danach irgendwer aus der Gruppe ihre Ergebnisse vor dem ganzen Kurs präsentieren musste. Und sie wusste auch, dass niemand sie in seiner Gruppe haben wollen würde. Sie blieb einfach sitzen und sah zu, wie sich die anderen zusammenfanden. Sie bemerkte auch Herrn Mertens' Blick, der dabei auf ihr ruhte. Fast konnte sie ihn sagen hören: »Komm, Leonie, wenn du hierbleiben willst, dann mach auch mit«, doch da rief jemand: »Lonely!«

Sie sah sich um. Basti winkte ihr und deutete auf den Platz gegenüber von Desiree, die immer noch neben ihm saß.

Leonie stand seufzend auf. Eine andere Wahl blieb ihr wohl nicht.

»Was holst du *die* denn in unsere Gruppe?«, fragte Desiree nörgelig und warf ihre blonden, glänzenden Haare nach hinten.

»Warum nicht?«, entgegnete Basti. »Stört es dich?«

Desiree kniff die pink geschminkten Lippen zusammen und sah Leonie herausfordernd an. »Fang an, Lonely.«

»Ich hab nichts.«

Desiree seufzte laut und hoffnungslos. »Klar, was habe ich anderes erwartet? Ist ja typisch für dich.« Sie wandte sich an Basti, der aber mehr Mist als Brauchbares geschrieben hatte. Desiree seufzte erneut. »Och, Leute!«

»Du wolltest ja mit mir in einer Gruppe sein«, grinste Basti und stützte sich mit dem Ellbogen auf dem Tisch ab.

Desiree strahlte ihn mit ihren blauen Augen an. »Dann nehmen wir eben meine Notizen. Was hast du denn eigentlich für eine Quartalsnote bekommen, Lonely?«

»Vier«, sagte Leonie knapp. Als sie aufsaß, bemerkte sie, dass Basti sie betrachtete. Was guckte er so? Beobachtete er sie, um sich dabei zu denken, wie hässlich sie doch war? Sie senkte den Blick wieder und fühlte sich ziemlich unbehaglich.

Desiree riss die Augen auf. »Das ist aber nett von Herrn Mertens! Ich glaube, *ich* hätte dir 'ne andere Note gegeben.«

»Wie gut, dass du keine Lehrerin bist, sondern nur eine Schüle-

rin, die vom Bewertungssystem keine Ahnung zu haben scheint«, schaltete sich Basti ein.

Leonie runzelte die Stirn. Warum ergriff er Partei für sie? Im Übrigen glaubte sie insgeheim genau das Gleiche wie Desiree: Sie hatte eine Vier überhaupt nicht verdient.

»Keine Beiträge, keine Englischkenntnisse, noch nicht mal Mitschriften im Unterricht ... das ist doch keine Vier!«, zählte Desiree da auch schon auf. »Was hast *du* denn, Basti?«

Er drehte einen Kugelschreiber zwischen seinen Fingern und schien sich nicht gerade für seine Note zu schämen. »Auch eine Vier.«

Desiree blitzte triumphierend in Leonies Richtung. »Siehst du! Du bist in Englisch ja wohl besser als *Lonely!*!«

Basti richtete sich auf seinem Stuhl auf und sah Desiree ernst an. »Lonely macht ihre Hausaufgaben, führt ihren Hefter ordentlich und stört nicht ständig so wie ich.«

Desiree lachte. »Ja, *das* ist wohl wahr. Lonely macht *nichts*.«

Leonie tat so, als würde sie diese Unterhaltung überhaupt nicht hören. Sie taten ja auch so, als wäre sie gar nicht da, als säße sie nicht direkt mit ihnen an einem Tisch, während sie über sie redeten. Aber da bat Herr Mertens sowieso um Ruhe.

»I got back the list!«

Leonie hatte die blöde Liste nicht einmal zu Gesicht bekommen.

Herr Mertens studierte sie und runzelte die Stirn. »But ... one person is missing. Who's missing?«

Leonie meldete sich mit einem Arm, der sich schwer wie Blei anfühlte, und vernahm tatsächlich schon wieder ein paar Lacher. Das war mal wieder eine typische Lonely-Aktion. So etwas passierte niemandem außer ihr.

»Oh, Leonie, I'm sorry. I thought it would work«, rief Herr Mertens und machte nicht den Eindruck, als wäre er besonders betreten.

»Ich kann auch alleine –«, fing Leonie an, doch Herr Mertens unterbrach sie gleich wieder.

»No, you will need someone for the discussion!«

Ich werde doch sowieso nicht diskutieren, dachte Leonie, als Basti sich meldete.

»Mr Mertens, Lo-Leonie can do the exam with Desiree and me!«

Leonies und Desirees Köpfe schnellten gleichzeitig zu ihm herum und wahrscheinlich guckte Leonie genauso begeistert wie Desiree.

»Thank you, Basti, that's nice!«, sagte Herr Mertens erleichtert und kritzelte etwas auf die Liste. »I think you are all ready, right? Desirees group will have the honor to start.«

Desiree sah in die Runde. »Also ... *ich* habe ja schon den Zettel gemacht. Ich finde, *Lonely* sollte endlich mal etwas zu unserer Gruppe beitragen«, meinte sie mit einem Grinsen in Leonies Richtung.

Nein, bitte nicht!, dachte Leonie und spürte wieder, wie ihr Magen sich zusammenzog.

Doch da schnappte sich Basti den Zettel. »Ich mache das!«



Kapitel 4

»Guten Morgen!«

Die Gespräche im Zimmer verstummten, als Herrn Scheuers durchdringende, grollende Stimme ertönte. Der unbeliebte Lehrer stapfte zum Pult und ließ sich dahinter nieder. Was wollte der denn hier? Wo war Herr Mertens?

»Herr Mertens ist krank«, berichtete Herr Scheuer, als hätte er Leonies Gedanken gelesen. »Darum werde *ich* euch prüfen.«

Leonie schloss die Augen. Das durfte nicht wahr sein! Wenn Herr *Scheuer* sie prüfen würde, war sie schon verloren, dann würde sie nämlich nicht einen Ton herausbringen.

»Rahde!«

Leonie zuckte zusammen.

Herr Scheuer deutete mit seinem Füller auf den Stuhl, der genau vor dem Pult stand. »Du fängst an. Setz dich hierher.«

Leonie starrte ihn an, während die Klasse zu lachen begann. Diesmal lachte sogar Basti, der einen Arm auf Desirees Stuhllehne gelegt hatte.

»Aber ... aber ich dachte, wir gehen in einen anderen Raum und ich bekomme Zeit, um mich vorzubereiten ...«, stammelte Leonie.

Herr Scheuer lachte. »Ich sage es ja immer, Herr Mertens ist einfach zu weich! Du setzt dich jetzt hierhin, Rahde. Das härtet ab. Später werdet ihr mir das noch danken.«

Leonie erhob sich langsam und ihr brach der Angstschweiß aus. Ihre Knie zitterten heftig und sie glaubte schon, auf dem Weg nach vorne wegzuknicken, doch dann saß sie vor Herrn Scheuers Nase, der sie mit grimmigem Vergnügen anblickte.

»Na dann, Rahde, hier ist dein Bild.« Er schob Leonie ein Bild zu, das einen Mann am Computer zeigte.

Was soll das denn sein? Was hat das mit Social Media zu tun?

Leonie rann der Schweiß übers Gesicht und sie spürte, wie sich in ihrem Magen ein Klumpen bildete. Die Tatsache, dass der ganze Kurs hinter ihr saß und sie anglotzte und lachte, Basti eingeschlossen, machte es nicht im Geringsten besser.

Oh Opa, bitte hilf mir!, dachte Leonie verzweifelt. Aber er war nicht mehr da. Er konnte ihr nie mehr helfen. Er war weg, für immer, und Leonie war ganz alleine – »Nein, Opa!«

Leonie fuhr schweißgebadet hoch und fand sich in ihrem dunklen Zimmer wieder. Ihr Herz hämmerte in ihrer Brust und nur allmählich wurde ihr bewusst, dass sie das alles nur geträumt hatte. Sie war zu Hause. Nicht in der Schule. Sie wurde nicht geprüft. Aber morgen. Mit Desiree und Basti. Warum hatte Basti sie in seine Gruppe geholt? Um ihr Versagen mit eigenen Augen sehen zu können?

Opa, du musst mir helfen!

Aber er war nicht mehr da. Er war weg.

Für immer weg.

Leonie vergrub den Kopf im Kissen und weinte.



Es stand zwei zu eins für Heschbach im Penaltyschießen. Der letzte Mannheimer Schütze fuhr auf den Bullypunkt zu. Wenn Leonie jetzt hielt, war Heschbach im Endturnier der U15-Meisterschaft.

»Als Torhüterin musst du eins mit dem Puck sein. Du musst ihn fühlen. Als könntest du dich mit ihm unterhalten.«

Die Schlägerkelle berührte den Puck, er kam näher, jetzt würde er schießen, Leonie ging in die Knie, doch nein – er schoss nicht. Eine Millisekunde, bevor der Schütze den Puck wieder auf

die Vorhand gezogen hatte, rutschte Leonie nach rechts, der Puck flog auf die rechte obere Ecke des Tores zu, prallte an ihrem Blocker ab und schoss durch die Halle davon.

»Ja!«

»Wir sind im Endturnier!«

Schon war Leonie von ihren jubelnden Kameraden umringt.

»Als David angetäuscht hat, dachte ich, es ist vorbei!« Felix schlug ihr strahlend auf die Schulter.

Auch Timo grinste breit. »Ich wusste gleich, dass du dich nicht täuschen lässt!«

Die Eishalle verwandelte sich. Es wurde dunkel. Etwas piepste. Herr Scheuer – was machte Herr Scheuer in der Eishalle? Warum war es so dunkel? Das Tor – »Wir sind im Endturnier! Opa, wir sind im Endturnier!«

Leonie fuhr hoch. Der Wecker! Ihr Kopf pochte. Das Spiel ...

»Opa, wir sind im Endturnier!«, hatte sie gerufen und war in seine Arme geflogen.

Er hatte sie ganz fest gehalten. »Ich weiß schon, du hast den letzten Schuss gehalten! Ich bin so stolz auf dich, mein Schatz!«

Mein Schatz.

Opa.

Herr Scheuer.

Herr Mertens, die Prüfung.

Zitternd und mit Bauchschmerzen wühlte Leonie sich aus dem Bett. Als sie in die Küche kam, saß Patrick bereits am Tisch und trank Kaffee. Er trug die ollen Sachen, die er gestern Abend schon getragen hatte, hatte wirre Haare und kleine Augen und war in eine beißende Wolke aus Zigarettenrauch gehüllt. Vor ihm auf dem Tisch lag ein Buch, in dem er gerade herumkritzelte. Anscheinend hatte er wieder einmal die ganze Nacht durchgearbeitet und dabei keinen Gedanken daran verschwendet, zum Rauschen auf den Balkon zu gehen.

Er sah kurz auf, als Leonie sich setzte. »Guten Morgen. Du siehst ja fit aus.«

Leonie sah ihn böse an. »Ich habe nicht gut geschlafen. Heute ist doch die Prüfung.«

»Ach, das schaffst du schon. Und wenn nicht, dann denk dran, dass es bloß eine Prüfung ist –«

»... die später niemanden mehr interessiert«, beendete Leonie den Satz und seufzte. »Ich weiß.« Als sie sich auf der Suche nach dem Müsli auf dem Tisch umsah, blieb ihr Blick an einem kleinen Karton hängen, der darauf stand. »Was ist denn das?« Sie streckte den Arm aus und besah sich die Schachtel, in der sich eine Parfümflasche befand.

»Das ist ein Geschenk für Katja«, sagte Patrick und Leonie war sich nicht sicher, ob er nicht tatsächlich etwas rot wurde.

»Ein Geschenk?«, fragte sie argwöhnisch.

»Sie hat heute Geburtstag«, erklärte Patrick und stellte die Wasserflasche so vor die Schachtel, dass Leonie sie nicht mehr sehen konnte.

Sie sah ihn forschend an. »Du scheinst dich ja echt gut mit der zu verstehen.«

Patrick grinste dämlich. »Na ja, ehrlich gesagt, würde ich dich ihr gerne einmal vorstellen. Ich lade sie mal zum Abendessen ein, glaube ich.«

Leonie beschloss, nichts darauf zu erwidern. Patrick hatte ihr ja schließlich noch nicht einmal eine Frage gestellt. Für ihn spielte es wohl gar keine Rolle, ob sie Katja überhaupt kennenlernen wollte oder ob ihr seine Kollegin vielleicht einfach völlig egal war.



Kapitel 5

Die Prüfung war noch schlechter gelaufen, als Leonie erwartet hatte, noch schlechter als die in der neunten Klasse. Sie hatte nur herumgestottert und keinen einzigen vernünftigen Satz gesagt. Die ganze Zeit hatte Basti sie so intensiv angesehen und Desiree hämisch gegrinst. An der Diskussion hatte Leonie sich überhaupt nicht beteiligt. Wie auch? Sie hatte das Gefühl gehabt, ihre Stimme würde bei jedem Wort zittern, und sie war viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, ihre Tränen zurückzuhalten.

Leonie ließ sich niedergeschlagen auf ihren Platz im Mathe-
raum fallen und knallte ihr Buch auf den Tisch, als plötzlich jemand neben sie trat und den freien Stuhl zurückzog, um sich daraufzusetzen. Leonie starrte auf Bastis Jeans und seine schwarze Lederjacke. »Warum sitzt du nicht neben Pablo?«

Basti sah ihr auf eine unangenehm intensive Art in die Augen. »Der ist krank. Und ich habe keine Lust, mich neben wen anderes zu setzen.«

»Sitz doch alleine.«

Basti holte einen Hefter mit Hunderten von losen, zerknitterten Blättern heraus und warf ihr einen Blick zu. »Ich will neben *dir* sitzen.«

Leonie runzelte die Stirn. Niemand setzte sich freiwillig neben sie. Oder schickte ihr verpassten Unterrichtsstoff oder fand es *schön*, dass sie wiederkam.

»Denkst du, wir kriegen die Klausur wieder?«, fragte Basti.

Leonie zuckte mit den Schultern. »Ich konnte nichts.«

Da lachte Basti. »Ich auch nicht! Mathe ist so ein Fach, das würde ich sofort abwählen, wenn's gehen würde.«

»Ja, ich auch.« Leonie sah ihn von der Seite her an. Eigentlich war er mit seinen blauen Augen und blonden Haaren überhaupt nicht ihr Typ. Sie fand dunkle Haare und dunkle Augen viel attraktiver. Aber Basti war nicht süß oder milchbubihaft. Er war *männlich*. Markant. Und wahrscheinlich war das der Grund, warum ihn alle aus der Stufe so toll fanden und er Freunde wie Desiree hatte. Und Leonie war nur Lonely.

Als Basti sie ansah, senkte sie schnell den Blick.

»Wo machst du eigentlich Sport?«, fragte er plötzlich.

»Woher willst du wissen, dass ich Sport mache?«, hörte Leonie sich fragen. Noch niemals war ihr so eine Frage von jemandem aus der Stufe gestellt worden.

»Komm schon! Du bist das sportlichste Mädchen aus der Stufe«, meinte Basti.

Leonie warf ihm einen flüchtigen Blick zu. Er sah sie tatsächlich interessiert an und wartete auf eine Antwort. »Ich habe Eishockey gespielt«, kam es über ihre Lippen. Noch nie hatte sie das einem Mitschüler erzählt.

»Echt?«, fragte Basti und es schien ehrliche Bewunderung in seiner Stimme mitzuschwingen. »Wo?«

»Beim ESC Heschbach.«

»So richtig mit Spielen und so?«

»Ja, natürlich.«

»Du bist doch bestimmt im Angriff und checkst dich immer überall durch.« Basti grinste.

Leonie hätte beinahe geschmunzelt. »Ich stand im Tor«, stellte sie richtig und spürte so etwas wie Stolz, dass sie Basti etwas erzählen konnte, das ihn beeindruckte und interessierte.

»Wow, eine Torfrau also! Und warum hast du aufgehört?«, fragte Basti neugierig.

»Mein Opa ist gestorben.«

»Und deshalb hörst du auf?«

Mit einem Mal stand Leonie ihr Traum wieder ganz deutlich vor Augen. Wie Opa sie hochhob und herumwirbelte und an sich drückte. »*Ich bin so stolz auf dich, mein Schatz!*«

Schnell wandte sie sich von Basti ab. Jetzt durfte sie nicht weinen! Nicht hier, mitten in der Klasse. Ihre Trauer ging niemanden etwas an, schon gar nicht Basti Niemeyer, nur sie und Michael. Als wäre das das Letzte, was sie noch miteinander teilten.

Leonie war froh, als Herr Voß mit dem Unterricht anfing und Basti seine Aufmerksamkeit nach vorne richtete. Sie bekamen tatsächlich die Klausur zurück, die nicht gut ausgefallen war.

»Irgendwie ist es ja bei allen Lehrern die gleiche Leier«, raunte Basti. »Auf alles, was wir nicht können, wird schockiert gesagt: *Leute*, ihr seid in der *zehnten Klasse*, ihr werdet euer Abitur *nie* schaffen, weil ihr so *undiszipliniert* seid und *nichts* wisst.« Er verdrehte die Augen.

Leonie warf ihm einen Blick zu. Redete er überhaupt mit ihr? Es war ein seltsames Gefühl, dass irgendjemand freiwillig mit ihr sprechen wollte.

»Liebster Herr Niemeyer, dass einige von euch immer noch eine Arbeitshaltung haben, mit der sie in der sechsten Klasse vielleicht noch eine Drei erreichen können, ist nun einmal ein Fakt«, sagte Herr Voß, der unbemerkt hinter sie getreten war, und hielt Basti einen Klausurbogen unter die Nase. »*Du* bist ja auch nicht das Paradebeispiel für einen fleißigen Schüler.«

Basti nahm den Bogen entgegen und grinste. »Aber Herr Voß, seien Sie doch ehrlich: Wer, der nicht Mathelehrer werden will, braucht in seinem ganzen Leben jemals Stochastik?«

»Ich habe ja gar nicht behauptet, dass du sie brauchen wirst, Basti, aber du musst als Schüler nun einmal für Klausuren lernen, egal, um welches Thema es sich handelt. Es gibt auch später in jedem Studium Themen, die dich nicht interessieren.«

Basti schnaubte. »Wer redet denn vom Studieren? Als ob ich mir *das* antue! Ich bin doch nicht lebensmüde!«

Herr Voß wandte sich schmunzelnd Leonie zu und legte ihr ih-

ren eigenen Bogen auf den Tisch. Sie schlug die Klausur auf und spürte, wie ihr Herz ein ganzes Stück tiefer rutschte. Eine Sechs prangte unter der letzten Rechnung. Es war Leonies erste Sechs. Sie lehnte sich resigniert auf ihrem Stuhl zurück und konnte es nicht lassen, einen Blick auf Bastis Klausur zu werfen. Er hatte eine Fünf minus. Wenigstens war das noch eine Fünf.

Basti schaute auch auf Leonies Note, doch er grinste nicht, so wie jeder andere im Raum das getan hätte. Er grummelte nur vor sich hin: »Und solche Prüfungen sollen uns zeigen, wie schlau wir sind? Als ob *irgendjemand* jemals Stochastik braucht, aber Hauptsache, das versaut uns das Zeugnis!«

Eigentlich stimmte das doch: Wer brauchte schon Mathe? Und wer brauchte schon eine gute Note in einer mündlichen Prüfung?

Für Basti ging bei einer Fünf minus nicht die Welt unter. Der scherzte noch darüber. Aber Leonie war nicht zum Scherzen zumute, als sie nach der letzten Stunde in die Innenstadt ging, um neue Hefte zu kaufen. Eigentlich gab es gar keinen Grund, enttäuscht zu sein über diese Klausur. Leonie war doch noch nie gut in der Schule gewesen. Oder in irgendetwas anderem außer Sport. Eishockey. *Das* konnte sie. Alles andere nicht.

Warum war Basti nett zu ihr? Eigentlich machte ihr das nur noch deutlicher, dass sie alleine und ungeliebt war.

Leonie kaufte Hefte und einen neuen Bleistift und ging an den wunderschön für Weihnachten geschmückten Schaufenstern vorbei Richtung Bahnhof. Von einem der Werbebildschirme sprangen ihr Eishockeyspieler entgegen. In Heschbach fand demnächst ein Lokalderby statt. Aber das war alles nicht mehr Teil von ihr. Sie hatte auch gar keine Ahnung, auf welchem Platz die erste Mannschaft des ESC Heschbach momentan war, gegen wen sie als Nächstes spielte.

Die 112 fuhr in den Bahnhof ein. Wenn weder Michael noch Patrick sie hatten fahren können, war Leonie mit dieser Linie zum Training gefahren.

Ehe sie es richtig realisiert hatte, stand sie in der Straßenbahn, die Türen gingen mit einem Schnacken zu und die Wagen setzten

sich in Bewegung. Leonie starrte aus dem Fenster. Warum tat sie das?

Eine Viertelstunde später stand sie vor der Eishalle. Vor diesem geliebten, verlorenen Ort. Es war nicht einmal das Eishockey, das sie so vermisste, es war das Schlittschuhlaufen. Leonies Lieblingsbeschäftigung. Übers Eis zu gleiten und sich so frei und leicht zu fühlen. Als würde man fliegen. Während man Schlittschuh lief, hatte man keine Sorgen.

Aber sie hatte doch ein ganzes Jahr schon nicht mehr auf Schlittschuhen gestanden! Eigentlich müsste sie doch mittlerweile jegliche Sehnsucht überwunden haben. Irgendwie schien sie sie genau im Gegenteil gerade jetzt zu überkommen: die Sehnsucht, die Erkenntnis, dass sie es irgendwie nicht loslassen konnte. Als hätte sie erst nun, nach einem Jahr begriffen, dass ihr Opa tot war, es aber trotzdem weitergehen könnte. Aber das *wollte* sie nicht.

»Leo, du musst wiederkommen. Sonst kannst du es nie mehr.«

Da stand der Krankenwagen. Genau dort drüben. Die Sanitäter schoben die Trage durch die Tür nach draußen. Warum brachten sie Opa weg? Sie konnten ihn doch nicht einfach mitnehmen! Leonie stolperte hinterher.

»Leo!«, rief jemand hinter ihr. Es war Timo.

»Opa!« Leonie wollte sich an seiner Hand festkrallen und nie mehr loslassen. Sie wollte mit ins Krankenhaus fahren. Aber die Sanitäter lösten ihre Finger von seiner Hand. Dann klappten die Türen zu. Weiße Laken, Schläuche, das war Leonies letzte Erinnerung an Opa.

»Leo!« Timo stand hinter ihr. »Tom hat deinen Vater schon angerufen, er kommt gleich und bringt dich ins Krankenhaus.«

Sie hatte nicht zu ihm gedurft. Sie wollten Leonie im Krankenhaus nicht zu Michael lassen. »Nachher«, hatten sie gesagt. Nachher war es schon zu spät gewesen.

Timo trug über einem zu großen Hemd von seinem Bruder seine Winterjacke und stand mit geschwellenen Augen vor ihr auf dem Friedhof. »Leonie, du musst wiederkommen.«

Wie könnte ich je wiederkommen?, hatte Leonie gedacht. Und nun stand sie hier vor der Halle und bedauerte, dass sie ihre Schlittschuhe nicht dabei hatte.

Sie drehte sich um und lief zur Haltestelle zurück.



Patrick war schon da, als Leonie nach Hause kam. Er schien ziemlich gut gelaunt zu sein, denn er piffte vor sich hin, während er die Spülmaschine ausräumte. »Du bist spät!«

»Ich musste noch was besorgen.«

»Katja kommt am Freitag«, platzte es aus Patrick heraus.

Daher also seine gute Laune.

»Wie war die Prüfung?«

»Ich kann eben kein Englisch«, murmelte Leonie knapp.

Patrick winkte ab und brachte den Spruch, den er immer brachte: »Weißt du, Leonie, das ist bloß eine blöde Englischprüfung. Ich meine, die interessiert später niemanden mehr.«

Jetzt interessiert sie doch auch niemanden, dachte Leonie. Sie verspürte plötzlich Wut im Bauch. Patrick ermutigte sie *nie*, er setzte sie *nie* unter Druck, mal eine bessere Note zu schreiben, es schien ihm alles komplett gleichgültig zu sein. Und deshalb hatte Leonie auch gar keine Lust und keinen Ansporn, sich zu beweisen und über sich hinauszuwachsen. Beim Hockey hatte sie den gehabt, weil ihr Opa ihn ihr ständig gegeben hatte. Leonie hatte etwas im Leben gehabt, für das sie kämpfen und bei dem sie sich Herausforderungen stellen konnte. Jetzt schien es so etwas nicht mehr zu geben.

Wie würde Patrick wohl auf eine Sechs reagieren?

»Papa, ich ... wir haben die Matheklausur zurück. Sechs«, murmelte Leonie und starrte auf den Boden. Sie hatte immer geglaubt, dass man doch irgendwie immer noch eine Fünf schaffen könnte und für eine Sechs schon ein absolut hoffnungsloser Fall sein müsste.

»Leonie, das ist nicht schlimm. Ich bin nicht böse«, sagte Patrick,

ließ die leere Spülmaschine zufallen und ging an ihr vorbei aus der Küche. »Ich bin dann mal auf dem Balkon eine rauchen, ja?«

Ja, klar. Geh du eine rauchen und lass mich hier stehen. Ist ja egal, wenn ich in der Schule nicht klarkomme.